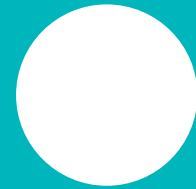


Hans-Joachim Eckstein



Gesunden im Glauben



Prof. Dr. Hans-Joachim Eckstein



Gesunden im Glauben

Vortrag beim Seminartag der
Evangelischen Sammlung
am 24. April 2010 im
Albrecht-Bengel-Haus, Tübingen

Jahresgabe

Evang. Sammlung in Württemberg e.V.
Geschäftsstelle
Gabriel-Biel-Platz 2, 72574 Bad Urach

Heilsamer Glaube – Gesunden des Glaubens?

Mit der Formulierung unseres Themas „Gesunden im Glauben“ kommen gleich zwei verschiedene Gesichtspunkte in den Blick. Wir mögen die Hoffnung vor Augen haben, dass der Glaube von Krankheiten heilen und die Erkrankten gesund machen kann – gemäß der bekannten Zusage: „Dein Glaube hat dich geheilt!“ Oder wir erwarten eine Betrachtung darüber, wie der Glaube selbst gesunden soll, wie ungesunde und lebensabträgliche Momente unserer Religiosität erkannt und geheilt werden können. Ob wir also an die Heilung *durch* Glauben denken oder an den Gesundungsprozess *des* Glaubens – in jedem Fall wird es darum gehen, wie sich Glaube und Gesundheit zueinander positiv verhalten mögen.

Ein "gesunder" und am Evangelium von Jesus Christus orientierter Glaube entfaltet gewiss eine Fülle lebensfördernder und beziehungsstärkender Impulse. Es gibt aber offensichtlich auch Formen von Religiosität und Frömmigkeit, die nicht zur Bewältigung von Wirklichkeit und zur Entfaltung der Persönlichkeit beitragen, sondern eher lebensabträglich und selbstzerstörerisch wirken. Es kommt vor, dass jemand nicht nur *trotz* seines Glaubens körperlich oder seelisch erkrankt, sondern gerade durch die Art seiner Frömmigkeit. So stellt sich in der Tat nicht nur die Frage, ob und wie der Glaube gesund macht, sondern für viele auch die, wie der eigene Glaube gesunden kann.

Was sind die Kriterien für ein Gesunden im Glauben? Was ist das Besondere an dem Glauben, der sich an Jesus Christus und dem neutestamentlichen Gottesbild orientiert? Gesundet der Glaube durch Heilung und heilt ein gesunder Glaube? Birgt ein gesunder Glaube in sich die Kraft, auch mit Schwachheit und Krankheit – oder sogar mit der Perspektive des eigenen Sterbens – versöhnt umzugehen?

Woher wir uns verstehen

Wie so oft bei Themen des Glaubens und des Lebens beginnt alles mit der Frage nach dem Verständnis von Gott. Denn ganz grundlegend für unseren Glauben und für unsere Lebensentfaltung ist unsere Vorstellung von Gott und seinem Wesen, von seiner Einstellung zu uns und seinem Wirken an uns. Und sogar wenn wir uns selbst gar nicht als religiös oder gläubig bezeichnen würden, haben wir dennoch bestimmte Vorstellungen von der Grundlage und dem Ziel unseres Lebens, wir nehmen uns selbst und die gesamte Wirklichkeit nach uns prägenden Voraussetzungen und Grundbotschaften wahr. So ist es für uns in allen Lebensbezügen von größter Bedeutung, woher wir uns verstehen.

Nun können unsere „Gottesbilder“ natürlich durch alle möglichen religiösen Vorstellungen und Erfahrungen mit menschlichen Autoritäten geprägt sein. Ob wir es wahrnehmen oder nicht, werden wir nämlich unwillkürlich durch unsere Herkunft und den Einfluss anderer Menschen seit unserer frühesten Kindheit geformt. Wir erleben und gestalten unsere Gegenwart aufgrund unserer Erfahrungen in der Vergangenheit. Und unsere Erwartung des Kommenden ist nicht nur durch unsere mögliche Zukunft bestimmt, sondern vor allem durch unsere prägende Vergangenheit und bisherige Gegenwart. Umso wichtiger ist es für das christliche Verständnis von Gott, dass es sich nicht nur an irgendwelchen Vorstellungen orientiert, sondern nach der „Selbst-Vorstellung“ Gottes fragt, wie sie vom Glauben in der biblischen Überlieferung wahrgenommen wird. Der Glaube will sich nicht länger von inneren und äußeren Prägungen und Botschaften seiner bisherigen Lebenserfahrung abhängig machen, sondern sich ganz bewusst von der – vielleicht aller bisherigen Erfahrung widersprechenden – „Guten Botschaft“ Gottes heilsam bestimmen lassen, wie er sie in dem Evangelium von Jesus Christus erfasst.

„Ich bin der Herr, dein Arzt“

Schon auf den ersten Blick erschließt sich jedem Leser, dass das Thema des „Heilens“ und des „Gesundens“ in den biblischen Texten von zentraler Bedeutung ist. Die Motive der „Rettung“, der „Erlösung“ und des „Heils“ ziehen sich als ein roter Faden durch die ganze biblische Überlieferung. Dies gilt sowohl im Hinblick auf die Erinnerung an die heilvoll erlebte Vergangenheit als auch für die Wahrnehmung der Erlösung und Bewahrung in der Gegenwart. Und selbst die Erwartungen der Vollendung des eigenen Lebens und der gesamten Schöpfung und Menschheitsgeschichte werden noch im Licht der Verheißungen des endgültigen Heilens und Erlösens Gottes gesehen. Die Selbstvorstellung Gottes gegenüber seinen Menschen könnte gar nicht prägnanter wiedergegeben werden als mit der Zusage Gottes an sein Volk in 2 Mose 15,26: „Denn ich bin der Herr, dein Arzt!“

So spricht Gott dem in Schuld, Leid und Unheil verfangenen Israel durch den Propheten Jesaja zu: „Stärket die müden Hände und macht fest die wankenden Knie! Saget den verzagten Herzen: Seid getrost, fürchtet euch nicht! Seht, da ist euer Gott! Er kommt zur Vergeltung; Gott, der da vergilt, kommt und wird euch helfen. Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet werden. Dann werden die Lahmen springen wie ein Hirsch, und die Zunge der Stummen wird frohlocken... Die Erlösten des Herrn werden wiederkommen und nach Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein. Freude und Wonne werden sie ergreifen und Schmerz und Seufzen wird entfliehen“ (Jes 35,3-6.10). Anschaulicher kann man die überwältigende Erfahrung der Erlösung von Leid und Schmerzen kaum ausmalen. Das kommende Heil Gottes soll sich also darin konkretisieren, dass Gott die Verzagten trösten, die Seufzenden mit Freude erfüllen und die Kranken heilen möchte.

Was bei Jesaja als zukünftige Lebensperspektive verkündet werden soll, wird in der Gewissheit mancher Psalmen wie eine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfassende Zuver-

sicht des Vertrauens entfaltet. So ruft der 103. Psalm zu einem in Gottes umfassender Barmherzigkeit und Güte begründeten Loben als Ausdruck der Geborgenheit auf: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat: der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit, der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst wie ein Adler“ (Ps 103,1-5).

Wenn wir danach fragen, woher sich der Beter dieses Psalms versteht, fällt die Antwort leicht: Er versteht sich von dem Gott her, der sich wie ein Vater über seine Kinder erbarmt (V. 13), der seine Gnade so überragend über denen bestehen und wirken lässt, wie der Himmel über der Erde ist (V. 11). Dabei zeigt sich die große Güte und Geduld dieses fürsorglichen Gottes auch darin, dass sie die menschliche Vergänglichkeit, Krankheit und Fehlbarkeit nicht etwa ausblenden muss, sondern gerade voraussetzt und vergebungsbereit heilt. Die Hinfälligkeit und Endlichkeit des Menschen lässt für den staunenden Beter sogar die Unverbrüchlichkeit der Treue Gottes umso rühmenswürdiger erscheinen: „Die Gnade aber des Herrn währt von Ewigkeit zu Ewigkeit über denen, die ihn fürchten“ (V. 17). Wer Gott lobt, weiß sich gerade angesichts seiner eigenen Unzulänglichkeit und Begrenztheit in Gottes umfangreicher Zuwendung und Treue geborgen.

„Fürwahr, er trug unsere Krankheit“

Sosehr die Zeugen des Neuen Testaments sich einerseits in Kontinuität zu Gottes Reden und Handeln gegenüber dem Volk Israel verstehen, sosehr sehen sie mit Christus doch eine heilsgeschichtlich und offenbarungsgeschichtlich grundlegend *neue Zeit* gekommen: In seinem Sohn hat sich Gott in letztgültiger Weise offenbart, so dass Jesu Wirken, Sterben und Auferstehen als die *Erfüllung* der vorangegangenen Ver-

heißungen und die *Vollendung* der bisherigen Heilsgeschichte erkannt werden können.

So beginnt das öffentliche Wirken Jesu nach dem ältesten Evangelium mit den programmatischen Worten Jesu: „Die Zeit ist *erfüllt* und die Königsherrschaft Gottes *ist gekommen* – d.h. sie *ist da*. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15). Hier wird nicht nur von dem nahen *Bevorstehen* der heilvollen Gottesherrschaft gesprochen, sondern bereits von seinem *Dasein*, seinem gegenwärtigen Angebrochensein in der Person und dem Wirken Jesu.¹ Angesichts dieses Erfüllungsanspruchs der „Guten Nachricht“ von Gottes Offenbarsein und Gegenwart in Jesus Christus kann es nicht überraschen, dass dessen Wirken nicht nur durch seine vollmächtige Verkündigung und Lehre bestimmt sind (Mk 1,22.27), sondern ganz ausdrücklich durch sein Heilen von Krankheiten², sein Befreien von Belastung und Besessenheit³ sowie durch sein Gewähren von Zuwendung und Vergeben von Sünden⁴: „Die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten“ (Mk 2,17). So heilt Jesus einen Gelähmten in Kapernaum, indem er ihm – gleichsam als Erfüllung von Ps 103,3 – zunächst alle seine Sünden vergibt und damit verbunden alle seine Gebrechen heilt (Mk 2,1-12). Die Augenzeugen der Heilungen Jesu können mit Bezug auf Gottes gute Schöpfung und auf die Heilsverheißung durch Jesaja nur verwundert bestätigen: „Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hören und Sprachlose reden“ (Mk 7,37).

Dabei kommen zwei Aspekte des heilenden Wirkens Jesu besonders in den Blick. *Erstens* ist es die *gegenwärtige Wirklichkeit* der Heilerfahrung im Wirken Jesu: „Heute ist dies Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren“ (Lk 4,21), lautet Jesu prägnante Predigt in Nazareth nach der Verlesung der Heilsworte aus Jes 61,1f. Und die Befreiung von dämonischen Belastungen und Besessenheiten gilt als eindeutiger Erweis dafür, dass die heilvolle Königsherrschaft Gottes bereits wirksam erschienen und gegenwärtig ist (Lk 11,20; Mt 12,28).

Zweitens ist offensichtlich, dass das Gesunden im Glauben den Menschen *ganzheitlich* meint. Der Gelähmte erfährt zugleich die Vergebung seiner Sünden wie die Heilung von seiner leiblichen Lähmung (Mk 2,1-12); der Aussätzig wird sowohl leiblich von seiner Krankheit geheilt als auch sozial wieder in die Gemeinschaft aufgenommen, von der er durch seine Unreinheit ausgegrenzt war (Mk 1,40-45). Der Blinde Bartimäus bekommt durch Jesus nicht nur sein leibliches Augenlicht geschenkt, sondern er darf ihm fortan zugleich auf dessen Weg als Jünger sehenden Auges nachfolgen (Mk 10,45-52).⁵ Im Fall von Levi und den anderen Zöllnern und Sündern geht es bei ihrer Begegnung mit Jesus als „dem Arzt“ gar nicht um eine offensichtliche leibliche Krankheit, sondern um ihr Geheilwerden in ihrer Gottesbeziehung und in ihren Selbst- und Sozialbezügen (Mk 2,13-17). Wir könnten sagen: Es handelt sich um eine *ganzheitliche* Heilung, um Heiligung und Bewahrung des Menschen in all seinen Bezügen und nach allen Aspekten – d.h. nach „Leib, Seele und Geist“ (1 Thess 5,23).

Dem entspricht es, dass der neutestamentliche Begriff für „Heil“ nicht auf eine einzelne Bedeutungsfacetten festzulegen bzw. zu beschränken ist. „Heil“ bedeutet sowohl „Rettung“ wie „Heilung“ wie „Bewahrung“ – Rettung aus der bisherigen Not und Bindung, gegenwärtige Heilung von einer Krankheit sowie Bewahrung vor zukünftiger Gefährdung und Bedrohung. Und der umfassend zu übersetzende Zuspruch „Dein Glaube hat dich geheilt / dich gerettet / dir geholfen“⁶ beinhaltet sowohl die umfängliche Gesundung des Angesprochenen wie vor allem auch seine endgültige und für alle Ewigkeit gültige Rettung in der bleibenden Gemeinschaft mit Gott. Es geht bei der Zuwendung Jesu in dieser Zusage gegenüber Kranken, Zerschlagenen und Gebeugten zugleich um Heilung von konkreter Not wie um endgültige Rettung zu einem ewigen Leben in der Gottesgemeinschaft.

Bei einem solch umfassenden Verständnis von Rettung, Heilung und Bewahrung des Menschen durch das Verkündigen und Wirken Jesu im Hier und Jetzt der Begegnung mit ihm

wird verständlich, warum Jesus nach Lk 4,14ff. proklamieren kann, dass die gute Botschaft von Jes 61,1f. im Heute seiner Gegenwart erfüllt ist: „Der Geist des Herrn ist bei mir, darum weil er mich gesalbt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen, dass sie los sein sollen, und den Blinden, dass sie sehend werden, und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen, zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.“ In ihm – dem um der Schwachen, Kranken und Sünder willen gekommenen Arzt – erkannten auch schon die Evangelisten den geheimnisvollen Gottesknecht, von dem das 4. Gottesknechtlied in Jes 52,13 – 53,12 bekennt: „Er hat unsere Schwachheiten auf sich genommen, und unsere Krankheit hat er getragen“ (Mt 8,17; Jes 53,4).

Es mag sein, dass die Bedeutung der Heilungen und des Gesunden im Glauben in Kirche und Wissenschaft, in Verkündigung und Forschung lange Zeit eher vernachlässigt wurde. Es steht aber außer Frage, dass das Wirken Jesu und der Anbruch der Königsherrschaft Gottes in ihm sich nach allen Evangelien ganz zentral als Heilen, Retten und Bewahren der Kranken, Gebundenen und Niedergeschlagenen entfaltet haben.⁷

Die Gabe, gesund zu machen

Nun könnten wir einwenden, dass die Zeit, in der Jesus als der Sohn Gottes leiblich auf dieser Erde war, im Neuen Testament als ganz herausgehoben und unvergleichlich verstanden und beschrieben wird. Ist das Zeitalter der frühen Gemeinden und das der Kirche nicht prinzipiell von dieser einmaligen Heilszeit zu unterscheiden und zu trennen? Ganz unbestreitbar sind wir heute auf das Zeugnis derer angewiesen, die den irdischen Jesus selbst begleiten konnten, ihn als Auferstandenen sehen durften und von ihm das Evangelium und ihre besondere Beauftragung persönlich empfangen haben. Und zweifellos versteht sich die Gemeinde Jesu Christi seit ihren Anfängen als die Schar derer, die seit dem Abschied von ihrem Herrn nach Ostern nun auf sein abermaliges Kommen

wartet und ihm und mit ihm ihrer eigenen Vollendung, Erlösung und endgültigen Rettung entgegenzieht. Aber im Neuen Testament wird durchaus auch für die Zeit der frühen christlichen Gemeinden vorausgesetzt, dass es neben der Beauftragung der glaubenweckenden Verkündigung durch *Apostel*, neben der ermunternden und ermahnenen Verkündigung durch Propheten und neben der grundlegenden und vertiefenden Unterrichtung im Glauben durch *Lehrer* auch die spezielle Gabe gibt, *gesund zu machen*: „Und Gott hat in der Gemeinde eingesetzt erstens Apostel, zweitens Propheten, drittens Lehrer, dann Wundertäter, dann Gaben, gesund zu machen, zu helfen, zu leiten und mancherlei Zungenrede“ (1 Kor 12, 28; vgl. V. 9. 30).

Paulus selbst, der als Apostel der Heiden in ganz herausgehobener Weise zur glaubenweckenden Verkündigung des Evangeliums berufen und begabt war, wurde vom Auferstandenen offensichtlich zugleich und begleitend dazu gebraucht, durch „Wort und Werk“ – d.h. „in der Kraft von Zeichen und Wundern und in der Kraft des Geistes Gottes“ – Glauben zu wecken und Heil umfassend zuzusprechen (Röm 15,18f.). So kann er die zweifelnden Korinther auch an seine eigene Gabe, gesund zu machen, erinnern: „Es sind ja die Zeichen eines Apostels unter euch geschehen in aller Geduld, mit Zeichen und mit Wundern und mit Taten“ (2 Kor 12,12).⁸

„Dein Glaube hat dich geheilt!“

Nicht nur im Hinblick auf unsere heutige Verlegenheit, sondern ganz grundsätzlich und bereits für die Schriften des Neuen Testaments selbst stellt sich damit die entscheidende Frage, wie der Zusammenhang von Glaube und Heilung näher zu bestimmen ist. Ob wir den Ausdruck zurückhaltend mit „helfen“ übersetzen oder eindeutiger mit „heilen“ und „retten“ – was ist das für ein Glaube, dem eine so lebens-, heils- und beziehungsfördernde Wirkung zugesprochen wird? Gilt dies für jede Form von Glauben – ganz unabhängig vom konkreten Inhalt? Genügt es, einen starken Willen und die Kraft

des positiven Denkens zu haben, um das hier Gemeinte zu erfahren? Müssen wir nur fest genug daran glauben, um in jedem Fall geheilt zu werden? Und wenn Angehörige oder wir selbst trotz allen Gebetes nicht geheilt werden, haben wir dann nicht genug Glauben aufgebracht oder haben wir Gottes Voraussetzungen und Erwartungen an uns nicht erfüllt?

Bei all diesen offenen Fragen gilt es wohl zunächst zu klären, was die ersten Christen – was vor allem der Kronzeuge des Glaubensbegriffs im Neuen Testament, Paulus – genau unter „Glaube“ verstanden haben. Wie sind Bedeutung und Wesensmerkmal dieses Zentralbegriffs der neutestamentlichen Theologie und Verkündigung präzise zu bestimmen? Denn nur, wenn es gelingt, den vorausgesetzten Glauben zutreffend zu erfassen, kann auch der heilvolle Zusammenhang eines Gesundens *durch* Glauben und eines Gesundens *im* Glauben nachvollzogen werden.⁹

Heißt glauben, nicht wissen?

Umgangssprachlich wird der Begriff „glauben“ heute oft verwendet, um hervorzuheben, dass sich etwas nur „annehmen“ und „vermuten“, aber eben gerade nicht mit Gewissheit sagen lässt – wie in der Redewendung: „Glauben heißt, nicht wissen.“ Im Neuen Testament hingegen wird eine Erkenntnis nicht etwa deshalb als Glaubensaussage bezeichnet, weil ihr Wahrheitsgehalt dem Bekenner ungewiss oder zweifelhaft wäre. Der Glaubende darf sich seiner Überzeugung durchaus gewiss sein. Was seine Glaubenserkenntnis vom sonstigen menschlichen Wissen unterscheidet, ist nicht etwa ein Mangel an *Gewissheit*, sondern lediglich die *Weise*, in der diese Gewissheit zustande kommt.

Bis in die Gegenwart hinein verbreitet ist somit erstens die Wendung „glauben, dass ...“ in der Bedeutung „für wahr halten“. Hier ist der Glaube also konkret auf einen *Glaubensinhalt* bezogen, er bezeichnet etwas, was geglaubt wird. Die Geretteten „glauben, dass Jesus gestorben und auferstanden ist“ (1 Thess 4,14), „glauben, dass Gott Jesus von den Toten aufer-

weckt hat“ (Röm 10,9). In diesem Sinne lässt sich der *Inhalt* des Glaubens auch von Beginn an in Bekenntnissen formulieren – wie wir in unseren Gottesdiensten bis heute das Apostolische Glaubensbekenntnis gemeinsam bekennen. So wurde den Korinthern nach 1 Kor 15 in der Verkündigung bezeugt und so haben sie geglaubt (V. 11), „dass Christus gestorben ist für unsere Sünden nach der Schrift und dass er begraben worden ist, und dass er auferstanden ist am dritten Tage nach der Schrift und dass er erschienen ist Kephais, dann den Zwölfen“ (1 Kor 15,3-5). In diesem Sinne fragt Jesus nach Mt 9,28 auch die beiden Blinden, die ihn um sein Erbarmen bitten: „Glaubt ihr, dass ich euch solches tun kann?“ Und er heilt sie, als sie seine Frage bejahen, mit der Zusage: „Euch geschehe nach eurem Glauben!“ (Mt 9,29).

Zum Glauben an Gottes Existenz, an seine Zuwendung und sein Handeln kommt es dabei nicht auf Grund von „Beweisen“ und „eigenen Erfahrungen“, sondern vielmehr dadurch, dass der Mensch von Gott angesprochen und das Evangelium von Christus ihm zugesprochen wird. Der Glaubende wird von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt, ohne dass er selbst Zeuge der beschriebenen Ereignisse gewesen ist; er kann sich darauf einlassen und verlassen, ohne dass er sie wie andere Tatsachen seines Lebens persönlich nachprüfen und belegen könnte. So versteht auch Paulus als Gegensatz zum „Glauben“ nicht etwa das „Wissen“, denn der Glaube ist von Wissen, Erkenntnis und Gewissheit erfüllt – er würde in diesem Sinne wohl eher formulieren: „Glauben heißt wissen!“ Für ihn besteht der Gegensatz zum gegenwärtigen Glauben der Christen vielmehr im zukünftigen „Schauen“ – in der „Anschaulichkeit“, „dem Sichtbaren“ der für uns noch zukünftigen himmlischen Welt. „Denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen, im Sichtbaren“ (2 Kor 5,7). Damit bedeutet Glauben, sich an das zu halten, was man nicht sieht, als würde man es sehen.

Die Glaubenden sind also durchaus davon überzeugt, dass Gott ist und dass er *für sie* ist; aber sie können dieses Wissen

nicht aus der Geschichte und Erfahrung – unabhängig und außerhalb von Christus – ableiten. Sie können ihre Glaubensüberzeugung anderen gegenüber wohl bezeugen und vernünftig erklären, aber eben nicht „beweisen“. Wüssten sie nicht von Gottes Selbstvorstellung und Reden in Christus – von der Verkündigung und dem Wirken Jesu Christi, von seiner Lebenshingabe für uns und seiner Auferstehung –, dann blieben ihre Erkenntnis von Gott und ihre Erfahrung mit der Welt und mit dem eigenen Glauben mehrdeutig und widersprüchlich – und damit gerade nicht vertrauenserweckend und glaubengründend.

Infolge der Zusage des Evangeliums Jesu Christi hingegen vertrauen sie fest darauf, dass sich Gott dieser widersprüchlichen Welt gegenüber bereits behauptet hat und sich ihr gegenüber endgültig in Liebe und Gerechtigkeit durchsetzen wird; aber sie nennen diese Gewissheit noch „Hoffnung“, weil sie eben noch nicht für jeden „augenscheinlich“ und „offensichtlich“ ist – Röm 8,24f.: „Denn zu solcher *Hoffnung* sind wir gerettet; die Hoffnung aber, die man sieht [d.h. die man schon erfüllt sieht], ist nicht Hoffnung; denn wie kann man auf das hoffen, was man sieht? Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf in Geduld.“

Der christliche Glaube schließt somit durchaus „Wissen“ und „Erkenntnis“, „Fürwahrhalten“ und „Bekenntnis“ ein. Jedoch wird diese „Überzeugung“ weder durch „historischen Beweis“ herbeigeführt noch überhaupt als losgelöster „Faktenglauben“ dem Menschen selbst vorweg abgefordert – im Sinne von: „Das musst du eben glauben!“ Die Offenbarung Gottes in Jesus Christus ist für die ersten Christen – wenn man es mit neuzeitlicher Begrifflichkeit ausdrücken wollte – sehr wohl „historisch“, d.h. in Zeit und Raum hinein *geschehen*, aber eben nicht „historisch *verifizierbar*“, d.h. mithilfe der menschlichen Vernunft und mit wissenschaftlichen Mitteln auch außerhalb des Glaubens *nachzuweisen*. Und die Glaubensüberzeugung gilt sehr wohl als „objektiv begründet“ und nicht nur als „subjektiv vermutet“, aber sie lässt sich gegenüber dem

Unglauben zur jetzigen Zeit eben noch nicht „objektiv“ und unwidersprechlich *beweisen*.

Glaubensleben und Glaubensgehorsam

Nun wird sowohl in den alttestamentlich-jüdischen wie in den neutestamentlichen Traditionen durchgängig vorausgesetzt, dass das, was der Glaube „erkennt“ und „für wahr hält“, zugleich das Leben der Glaubenden bestimmen und prägen soll. Der Glaube bleibt nicht rein theoretisch und unverbindlich, sondern hat Konsequenzen für die eigene Existenz und das persönliche Denken und Handeln. Dies kann als das *zweite* grundsätzliche Merkmal des biblischen Glaubensverständnisses angesehen werden. Diejenigen, die in ihrem Herzen glauben, dass Gott Jesus von den Toten auferweckt hat, die *erkennen*, *anerkennen* und *bekennen* diesen zugleich als den von Gott eingesetzten *Kyrios* – d.h. als den *Herrn* der Welt und so auch ihres eigenen Lebens. So beschreibt es Paulus in Röm 10,9 als die Grundlage des Glaubenslebens: „Denn wenn du mit deinem Munde *bekennst* ... und *glaubst* in deinem Herzen ... so wirst du gerettet werden.“

Die Verkündigung des Evangeliums zielt also auf *Glaube* und *Zustimmung* im *Gehorsam*; oder um es mit Röm 1,5 zu formulieren: Sie zielt auf den „Gehorsam des Glaubens“. Dies ist nun nicht so gedacht, dass der „Gehorsam“ als ein *zweites* zum Glauben erst hinzutreten müsste, sondern in dem Sinne, dass der Glaube selbst den zustimmenden Gehorsam darstellt, dass der Gehorsam also im Glauben selbst besteht. Wenn die „Heiden“ das von Paulus verkündete Evangelium von Jesus Christus „hören“ und Gott „aufs Wort glauben“, dann kommt es damit zu dem „Gehorsam des Glaubens“, um dessentwillen sich der Apostel nach Röm 1,5 und 16,26 von Gott gesandt weiß. Und kommt es umgekehrt trotz der Verkündigung nicht zum Glauben, dann ist dieses „Nicht-Hören“ und „Nicht-hören-Wollen“ in umfassender Bedeutung „Ungehorsam“ (vgl. Röm 11,30-32)¹⁰.

So gründet der „Gehorsam des Glaubens“ also in dem „Zu-Gehör-Bringen des Glaubens“. Der Gehorsam, der im zustimmenden Glauben besteht, gründet in der Verkündigung des Evangeliums, die den Glauben weckt (Gal 3,2.5; Röm 10,8.17). Der *Gehorsam* verdankt sich dem *Hören!* So folgert es Paulus selbst einprägsam in Röm 10,17: „So kommt der Glaube aus der Verkündigung, die Verkündigung aber durch das Wort Christi [d.h. das Evangelium].“

Dieser Zusammenhang von Hören und Gehorsam – von Indikativ und Imperativ, von Zuspruch und Anspruch, von vertrauenstiftender Begegnung mit Christus und menschlichem Aufbruch – lässt sich auch sehr schön an den Erzählungen von Jesu Heilungen in den Evangelien veranschaulichen. Der Glaube der Syrophönizierin (Mk 7,29f. par.) ließ sie auf Jesu Zusage hin nach Hause gehen, um ihre Tochter geheilt zu finden. Der Glaube des blinden Bartimäus – der augenscheinlich nicht aufgrund von Sehen, sondern von Hören glaubte – ließ ihn nach Jesus um Hilfe schreien und auf dessen Ruf hin zu ihm kommen, um sehend zu werden (Mk 10,46-52 par.). Dem königlichen Beamten sagt Jesus nach Joh 4,50 zu: „Geh hin, dein Sohn lebt! Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin.“ Den Kranken am Teich Bethesda fordert Jesus gemäß Joh 5,8 in seiner Vollmacht als Sohn Gottes auf: „Steh auf, nimm dein Bett und geh hin! Und sogleich wurde der Mensch gesund und nahm sein Bett und ging hin.“ Und den Blindgeborenen in Jerusalem beauftragt Jesus nach Joh 9,7: „Geh zum Teich Siloah ... und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder.“ Könnte man diese Beispiele noch in dem Sinne missverstehen, als ob der Glaube der Menschen Ursache und nicht Wirkung, Voraussetzung und nicht Folge der Christusbegegnung und des Evangeliums sei, so schafft der Bericht von der Auferweckung des Lazarus in Joh 11 letzte Klarheit. Hier spricht der Sohn Gottes in seiner Vollmacht zu einem definitiv Verstorbenen in sein Grab hinein: „Lazarus komm heraus! Und der Verstorbene kam heraus“ (Joh 11,43). Mit seinem Wort schafft Jesus selbst das Leben, das den Menschen befähigt, ihm zu gehor-

chen. Spätestens bei einem bereits am vierten Tag Verstorbenen erschiene der Appell, von sich aus zu glauben und aus eigener Kraft aufzustehen, absurd und zynisch. Mit seinem schöpferischen und wirkmächtigen Wort des Evangeliums schafft der Sohn Gottes im Menschen selbst die Voraussetzungen zu dem Gehorsam des Glaubens, in dem der Mensch Heilung erfährt.

Glaube als Vertrauen und Sich-Anvertrauen

Sosehr die beiden bisherigen Bestimmungen des Glaubens als „Für-wahr-Halten“ und als „Anerkennen“ bzw. „Gehorsam“ für das biblische Verständnis insgesamt zutreffend und wichtig sind, so wenig können sie doch schon als *hinreichend* gelten. Es ist nämlich als ganz wesentlich festzuhalten, dass der heilsame Glaube sich nicht nur auf eine Idee, eine Mitteilung oder einen Sachverhalt bezieht, sondern zunächst und vor allem auf eine *Person*!

Rein sprachlich spiegelt sich das darin wider, dass nicht nur die Wendungen „glauben, dass“¹¹ und „etwas glauben“¹² gebraucht werden, sondern vor allem „jemandem glauben“¹³ und „an jemanden glauben“¹⁴. Es geht beim Glauben also nicht nur um *Überzeugungen* und *Tatsachen*, sondern vor allem und zuerst um *Personen*. Indem das Moment des „Vertrauens“, des „Sich-Anvertrauens“ und des „Sich-Verlassens“ auf ein Gegenüber in den Vordergrund tritt, erweist sich das Wort „Glaube“ als ein *Beziehungsbegriff* – ein Begriff also, der nicht nur die Überzeugung eines Einzelnen für sich, sondern das *Verhältnis* einer Person zu einer anderen beschreibt. So wie der Begriff der „Liebe“ eine *personale Beziehung* voraussetzt, so wird hier mit „Glaube“ nicht nur die individuelle Haltung, Überzeugung und Zustimmung bezeichnet, sondern das „Sich-Verhalten“ und „Sich-bestimmen-Lassen“ hinsichtlich eines *persönlichen Gegenübers*.¹⁵

Wer dem Vater Jesu Christi seine Zusage und Verheißung glaubt und ihn beim Wort nimmt, der „vertraut“ auf ihn und seine Treue. Wer an den Gott glaubt, „der die Gottlosen ge-

recht macht“ – d.h. begnadigt und freispricht (Röm 4,5) –, der hat sich selbst, so wie er ist, diesem Gott vorbehaltlos „anvertraut“; und wer an Jesus Christus als den für ihn gestorbenen und auferstandenen Herrn glaubt und sich fortan im Leben und Sterben von ihm her versteht und auf ihn bezogen leben will, der *verlässt sich* – in des Wortes doppelter Bedeutung – mit seiner ganzen Existenz auf ihn. So kann die Beispielhaftigkeit des Glaubens Abrahams in Röm 4 gerade darin gesehen werden, dass er Gott dessen Verheißung glaubte – wörtlich: „auf Hoffnung *wider* alle Hoffnung“ – „auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war“ (Röm 4,18). „Denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern wurde stark im Glauben und gab Gott die Ehre und wusste aufs allergewisseste: Was Gott verheißt, das kann er auch tun“ (Röm 4,20f.).

Von hier aus wird deutlich, dass die zunächst skizzierten Aspekte des Glaubens erst von dieser Perspektive des persönlichen „Vertrauens“ und „Zutrauens“ her ihre wesentlichen Umrisse und ihre Eindeutigkeit gewinnen. Nur wenn der Glaube als vertrauender und sich anvertrauender Glaube – also als positive personale Beziehung – erfasst wird, erscheinen die Gesichtspunkte der Glaubenserkenntnis und des Glaubenswissens, des Anerkennens und der Zustimmung im rechten Licht. Denn sowohl ein Verständnis von „Glauben“ allein als „Für-wahr-Halten“ als auch die Betonung des „Glaubensgehorsams“ und des „Auslebens“ von Glaubensüberzeugungen könnten für sich genommen – wie wir aus der Frömmigkeitgeschichte wissen – auch zu ganz unverbindlichen oder auch ungesunden und lebensfeindlichen Formen von Religiosität führen.

Geschenkweise, d.h. im Glauben

Nun hat sich freilich gezeigt, dass auch die Betonung dieses *personalen* und *persönlichen* Gesichtspunktes des Glaubens noch nicht vor allen Missverständnissen bewahrt. Wir sprechen in der Verkündigung und Seelsorge gerne davon, dass

das Vertrauen zu Gott unsere „Antwort“ auf Gottes „Wort“ sei, dass wir nur den Willen aufzubringen und uns zu entscheiden hätten, ja dass unser Glaube an Gott der *eine* Schritt sei, den wir nach Gottes vielen Schritten des Entgegenkommens nun unsererseits zu tun hätten. Wenn wir so sprechen, dann erfahren manche diese Form des Wechsels von den „Werken des Gesetzes“ hin zu der Forderung nach „dankbarer Liebe“ nicht etwa als Erleichterung, sondern als eine lediglich indirektere Form der religiösen Überforderung. Gesetzesforderungen kann man studieren und zu „guten Werken“ kann man sich überwinden, aber wie bringt man sich selbst dazu, das Unglaubliche zu glauben und aus Notwendigkeit freiwillig zu lieben?

Stellt der Glaube dabei nicht doch eine neue, wenn auch feinsinnigere Form der „Leistungsforderung“ und der „Bedingung“ dar, die der Mensch nun seinerseits anstelle der „Gesetzeswerke“ zu erfüllen hat? Richtig gesehen wird mit der Betonung der *Notwendigkeit* des Glaubens sicherlich, dass die Gemeinschaft mit Gott und das neue, heilsame Leben in Christus im Neuen Testament durchgängig mit dem Glauben verbunden werden: Es gibt danach keine christliche Identität ohne Glauben!

Zutreffend ist auch, dass es der *Mensch* ist, der glaubt. Denn der „Glaubensbegriff“ wird als solcher in unserer Sprache ja nicht in Hinsicht auf Gottes Haltung der Welt gegenüber gebraucht; diese wird vielmehr mit Begriffen wie „Liebe“, „Erbarmen“, „Gerechtigkeit“ und „Treue“ umschrieben.¹⁶ Hingegen ist es unzutreffend, dass der „Glaube“ bei Paulus oder in den Evangelien als *menschliche* Möglichkeit oder als vom Menschen *selbst* zu erbringender eigenständiger Beitrag dargestellt wird. Ob es heißt, dass der rettende Freispruch „auf der Grundlage des Glaubens“¹⁷ empfangen wird, oder ob betont wird, dass das Heil „vermittels des Glaubens“, „durch den Glauben“¹⁸ erlangt wird – in jedem Fall wird der Glaube nicht als *Voraussetzung* und *Vorbedingung* verstanden, die der Mensch von sich aus zu erfüllen hätte, um anschließend da-

für das Heil zu erlangen. Vielmehr wird der Glaube als die *Art und Weise* verstanden, in der Gott dem Menschen schon gegenwärtig Anteil an seiner Gerechtigkeit und seinem Heil gibt.

Der Mensch muss nicht zuerst glauben, damit Gott ihm infolgedessen Heilung und Leben schenkt, sondern indem der Mensch glaubt, hat er bereits das Heil und das Leben. Der *Glaube selbst* ist schon Geschenk¹⁹, denn er ist die *gegenwärtige Gestalt der Gottesbeziehung*. Der Glaube ist gerade nicht die vom Menschen zu erfüllende Vorbedingung und Kondition, sondern die Gestalt der gegenwärtigen Heilserfahrung; Gerechtigkeit und Heil werden dem Menschen nicht „wegen seines Glaubens“, sondern „durch den Glauben“, „in Gestalt des Glaubens“ zugesprochen. Wenn wir den Glauben als vertrauensvolle Beziehung verstehen, die Christus selbst in uns hervorruft und weckt, ist klar, dass uns dieser Glaube heilt und rettet. Als Geschöpfe sind wir zur Beziehung mit Gott als unserem Schöpfer geschaffen, und wir werden darin heil und ganz, dass Christus in uns diese Vertrauensbeziehung neu begründet und hervorruft.

Unter diesen Voraussetzungen wird es auch nachvollziehbar, dass der Apostel Paulus in der Auseinandersetzung mit der Position seiner judenchristlichen Gegner die Rechtfertigung und Erlösung im Glauben konsequent der *göttlichen Gnade* zuordnet²⁰ und sie dem menschlichen „Verdienst“ und „Anspruch“ (Röm 4,4) oder dem menschlichen „Rühmen“ (Röm 3,27)²¹ entgegensetzt. Er stellt sogar die durch Gottes Liebe im Glauben geschenkte Begnadigung dem faktisch gelebten Leben der Menschen überhaupt gegenüber!²² – Röm 3,23f.: „Denn es gibt keinen Unterschied: Alle haben sie gesündigt und entbehren der Herrlichkeit Gottes. Sie werden aber *geschenkweise* in seiner *Gnade* gerechtfertigt durch die Erlösung in Christus Jesus.“ Nur unter diesen Voraussetzungen wird verständlich, warum das Evangelium selbst schon als wirkmächtige Kraft Gottes erfahren wird (Röm 1,16; 1 Kor 1,18) und warum schon das Zustandekommen des Glaubens auf das

Wirken des Geistes und der Kraft Gottes zurückgeführt wird (1 Kor 2,4f.; 1 Thess 2,13).

Von der Gewissheit des Glaubens

Nur wenn der Glaube tatsächlich als von Gott selbst geschenkt und das menschliche Vertrauen zu ihm als durch sein Wort und Zuspruch erweckt und hervorgerufen verstanden wird,²³ ist es auch möglich, Zuversicht und Gewissheit im Glauben zu gewinnen. Der Glaube darf sich der Liebe und Zuwendung Gottes gewiss sein,²⁴ denn er darf Gott aufs Wort glauben. Der Unterschied zwischen einer berechtigten und für den Glauben unentbehrlichen „Heilsgewissheit“ und einer oft kritisierten unangemessenen „Heilssicherheit“ liegt nicht im Grad des Wissens und der Stärke der Überzeugung, sondern allein in deren *Begründung* und *Voraussetzung*.

Insofern die Gewissheit nicht im eigenen „Ergreifen“, sondern im „Ergriffensein“ und „Gehaltenwerden“ gründet (Phil 3,12)²⁵, nicht im „Erkennen“, sondern im „Erkannt-Sein“ (1 Kor 8,3; 13,12; Gal 4,9), ist der Unterschied zwischen einer berechtigten „Gewissheit“ und einer unberechtigten „Sicherheit“ klar zu bestimmen: Es geht um den Gegensatz von in Gottes Zuspruch begründeter „Christusgewissheit“ und in Überheblichkeit gründender „Selbstsicherheit“. Der Gläubige selbst kann seine *eigene* Treue nicht für alle Zeiten garantieren, er hat aber die Verheißung, dass *Gott* ihm – und sich selbst – in Christus immer treu bleiben wird. – Röm 8,38f.: „Denn ich bin *gewiss*, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der *Liebe Gottes*, die in *Christus Jesus* ist, unserm Herrn.“

Glaubensschritte

Einer solchen Betonung der Liebe und Gnade Gottes wird häufig entgegengehalten: „Der Mensch hat aber doch den *einen* Schritt des Glaubens selbst zu gehen!“ Die Antwort lautet: Er soll nicht nur *einen*, sondern sogar unzählige Schritte im

Glauben gehen! Entscheidend ist aber, dass er keinen einzigen Schritt seines Lebens fortan *allein* und *ohne Christus* zu gehen braucht. Wir sollen wohl selbst Schritte des Glaubens machen, aber nicht isoliert und allein gelassen. Denn wäre es anders und der Mensch hätte den ersten – oder wenn man will: den letzten – Schritt des Glaubens von sich aus und allein zu machen, dann würde das neue Leben mit genau dem Problem erneut beginnen, von dem es den Menschen erlösen soll: der Unabhängigkeit von Gott.

Wir sollten uns in Verkündigung und Lehre davor hüten, die *Unverzichtbarkeit* des Glaubens auf eine Weise zu beschreiben, die andere nur auf die *Unerreichbarkeit* des Glaubens schließen lässt. Man kann den Vorgang des „Beschenktwerdens“ auch so verkomplizieren, dass das Annehmen des „bedingungslosen“ Geschenkes für den Empfänger zum eigentlichen Problem wird. Dann gewinnt der Beschenkte den Eindruck, als hätte er sich durch sein Verhalten die „voraussetzungslose“ Zuwendung erst zu verdienen, als müsse er durch seine Haltung auf eine ganz hinter sinnige Weise die Kosten für das „kostenlose“ Geschenk selbst aufbringen.

„Ist damit aber der Mensch nicht zu völliger *Passivität* verurteilt?“, wird oft eingewandt. – Von „Passivität“ im Glauben kann man wohl sprechen, wenn man den Aspekt des *Empfangens* und des *Beschenktwerdens* durch Gott betonen will. Der Glaubende weiß, dass er sein ganzes Leben der voraussetzungslosen Liebe Gottes verdankt, und lässt sich das Beschenktwerden und Geheiltwerden durch Christus gefallen. Der Begriff der „Passivität“ ist aber dann irreführend, wenn man damit den Gedanken an ein untätiges, dulndes und teilnahmsloses Verhalten verbindet. Der von Gottes Geist bewegte Mensch (Röm 8,14) wird im Gegensatz dazu gerade als zielstrebig, willensstark, belastbar, liebesfähig und lebensorientiert beschrieben²⁶ – und in diesem Sinne dann wohl als ausgesprochen „aktiv“.

„Wie kann man denn den Glauben noch als freie Entscheidung verstehen, wenn der Mensch dazu von Gott überwunden wer-

den muss?“ – Der „freie Wille“ des Menschen wird im Evangelium nicht als *Vorbedingung*, sondern – wenn man es überhaupt so nennen will – als *Folge* der Erlösung und Heilung dargestellt. Im Unterschied zu mancher individualistischen Sicht des Menschen weiß die neutestamentliche „Lehre vom Menschen“ um das Eingebunden- und Bestimmtsein des Menschen durch die ihn prägenden Einflüsse. Dass die „Freiheit“ des Menschen nicht als Voraussetzung zum Glauben zu denken ist, sondern vielmehr als dessen Konsequenz, wird spätestens dann deutlich, wenn vom „Versklavtsein“ und „Gefangenensein“ des Menschen unter der Herrschaft der lebensabträglichen und unheilvollen Sünde gesprochen wird.²⁷ Die Befreiung in Christus wird dementsprechend als Auslösung aus der Sklaverei und als Adoption zur Gotteskindschaft beschrieben.²⁸ In Hinsicht auf die Töchter und Söhne Gottes kann dann in der Tat von einer herrlichen Freiheit der Kinder Gottes (Röm 8,21) ausgegangen werden – nämlich der Freiheit innerhalb der heilsamen und lebensfördernden Beziehung.

Die Unvergleichlichkeit des Glaubens und die Grenze aller Bilder

„Wen soll man sich bei einem so konsequent durchgeführten Verständnis von Gottes Liebe und Gnade denn dann als *Subjekt* des Glaubens denken?“ – In der Tat stoßen wir an diesem Punkt an die Grenze einer durch menschliche Analogien und Bilder bestimmten Argumentation. Durch den Vergleich mit einer Eltern-Kind-Beziehung²⁹ oder mit einer partnerschaftlichen Liebe³⁰ lassen sich die Momente einer *positiven personalen Beziehung* und einer *bedingungslosen und umfassenden Zuwendung* eindrücklich veranschaulichen. Die Grenze dieser bildhaften Rede liegt freilich darin, dass keines der angeführten menschlichen Beispiele wirklich die *Ganzheitlichkeit* und *Umfänglichkeit* der Gottesbeziehung illustrieren kann.

Denn Kinder sollen erwachsen werden, Schüler von ihren Lehrern unabhängig; und selbst – bzw. gerade – in einer partnerschaftlichen Liebe besteht das Ideal keineswegs in der Ab-

hängigkeit und dem bleibenden Angewiesensein des einen Partners auf den andern. Insofern kann es hilfreich sein, Gott nicht nur in Analogien zu menschlichen Autoritäten wie Eltern und Lehrern zu denken, sondern sich darauf zu besinnen, dass er nach der biblischen Tradition als „Schöpfer“ und „Bewahrer der Welt“ zugleich in grundsätzlicher Unterschiedenheit von seinen „Geschöpfen“ gedacht wird. Er wird nicht nur als *ein* „Lebender“ unter anderen beschrieben, sondern als der *Ursprung* des Lebens und als *das Leben selbst*; er wird nicht nur als *ein* Liebender unter anderen erkannt, sondern als *die Liebe in Person*. Gott selbst ist *die* Liebe und *das* Leben.³¹ Ein Geschöpf kann durch die Zuordnung zu seinem Schöpfer nur gewinnen; und ein Lebender kann sich nichts mehr wünschen, als dass das Leben sich in ihm uneingeschränkt und dauerhaft entfaltet. Wer wäre zu stolz, sich von der Liebe überwältigen zu lassen, oder fühlte sich bevormundet, nur weil er auf das Leben bleibend angewiesen ist? Wer wollte nicht durch einen solchen Glauben gesunden und auf diese Weise auch immer mehr in seinem Glauben gesunden?

Heilsame Liebe – ungesunde Formen der Religiosität

Während mit all dem das Verständnis eines am Evangelium orientierten heilsamen Glaubens positiv entfaltet worden ist, kamen indirekt und in jeweiliger Umkehrung auch schon die Formen einer nicht gesunden, vielleicht sogar krank machenen Religiosität in den Blick. Der Unterschied zwischen beiden so unterschiedlich wirkenden Glaubensweisen lässt sich zusammenfassend nochmals an dem jeweils vorausgesetzten „Glaubensbegriff“ – und damit an dem jeweiligen *Gottesbild* und an dem grundlegenden *Beziehungs- und Liebesverständnis* – verdeutlichen. Als heilsam erweist sich der Glaube, wenn er in Gott und seiner Liebe gründet, als ungesund und krankmachend können Formen der Religiosität wirken, die vom Menschen fordern, was nur Gott geben kann, und vom Menschen verlangen, was er allein in der Gottesbeziehung sein und leben kann.

Die von dem Vater Jesu Christi ausgehende Liebe und Zuwendung ist nicht durch die Beschaffenheit und den Wert des zu liebenden Menschen motiviert, sondern in der Zuneigung und Zuwendung des liebenden Gottes selbst begründet. Nicht weil der Mensch sich als liebenswert erweist, erfährt er Gottes Anerkennung und Wertschätzung, sondern weil Gott den Menschen liebt, erkennt dieser seinen wahren Wert. Als ungesund und krankmachend erweist es sich für Menschen, wenn sie nur Zuwendung und Anerkennung erfahren, die vom eigenen Wert bestimmt und von ihrer Liebenswürdigkeit abhängig sind. Die Liebe Gottes hat ihren Grund in sich selbst und schenkt dem Gegenüber Anerkennung und Wertschätzung, während viele Formen menschlicher Zuneigung in der Anziehungskraft und der Angepasstheit des Gegenübers begründet sind.

Damit geht es bei der Unterscheidung zwischen einem gesunden – am Evangelium von Christus orientierten – Glauben und krankmachenden Formen der Religiosität letztlich um den Unterschied von „nicht konditionierter“ und „konditionierter Annahme“, von „nicht bedingter“ und „bedingter Zuwendung“.³² Wenn Zuwendung an das Wohlverhalten und die Wohlgefälligkeit des Gegenübers gebunden ist, dann sprechen wir von *bedingter* Annahme, denn sie ist sowohl an „Vorbedingungen“ geknüpft als auch als solche „vorbehaltlich“. In Wahrheit bezieht sich eine solche Zuneigung nicht auf die Person selbst, sondern auf bestimmte Aspekte, Eigenschaften oder Qualitäten der Persönlichkeit. Die Wertschätzung gilt dann nicht dem Menschen an sich, sondern vielmehr seinen attraktiven Seiten und erwartungskonformen Verhaltensweisen. Da eine solche Art von Anerkennung und Zuneigung in Wahrheit erarbeitet und erkaufte werden muss, enttäuscht sie nicht nur die „Ungeliebten“, sondern zugleich auch die vermeintlich „Geliebten“. Denn sie müssen sich als „liebenswert“ erweisen, um die Zuwendung zu erlangen, die ihnen eigentlich voraussetzungslos gelten sollte. Sie müssen sich „liebenswürdig“ verhalten, um die Aufwertung zu erfahren, die sie doch unbedingt auf ihre eigene Person beziehen wollen.

Demgegenüber gewinnen Menschen Zuversicht, Sicherheit und Glück aus Beziehungen, in denen sie sich bedingungslos und umfassend geliebt und anerkannt wissen. Wenn sie erleben, dass sie sich nicht erst durch ihr Verhalten als „liebenswert“ erweisen müssen, um Zuwendung zu empfangen, werden sie frei davon, sich nur von ihren Leistungen her zu verstehen und sich von ihren Erfolgen abhängig zu machen. Es gibt dann keine Voraussetzungen mehr, die sie in ihrem Leben zuerst erfüllen müssen, um Anerkennung und Liebe zu gewinnen, sondern die Liebe selbst wird zur heilsamen Voraussetzung und Grundlage ihres Lebens. Das „eigentliche“ Lebensglück steht dann nicht länger in eine unbestimmte Zukunft hinein aus, sondern es kann hier und jetzt gewonnen und gestaltet werden. Auf diese Weise müssen sie nicht fortwährend der Anerkennung nachjagen und ständig neue Bedingungen erfüllen, von denen sie ihr Glück und Heil abhängig machen, sondern sie können gegenwärtig anfangen zu sein. Die Erfahrung einer nicht konditionierten Liebe befreit von der Not eines ständig konditionierten Lebens. Denn nur die Liebe kann den Menschen eindeutig und glaubhaft vermitteln, dass sie einzigartig und bedeutsam sind.

Wenn sie erleben, dass die Liebe eines anderen nicht nur ihren „liebenswerten“ Seiten, sondern *ihnen selbst* umfassend gilt, bekommen sie den Mut, sich zunehmend auch mit ihren Schattenseiten, Schwächen und Ängsten auseinander zu setzen und sich so zu sehen, wie sie wirklich sind. Sie müssen nicht länger fürchten, durch ihre Wahrhaftigkeit und Offenheit die Zuneigung wieder zu verlieren. Im Gegenteil, weil sie geliebt werden und nicht nur die Rollen, die sie spielen, kann es die Beziehung nur vertiefen, wenn sie dem anderen und sich selbst nicht länger etwas vormachen, sondern ehrlich werden. Folglich bewirkt gerade die Liebe, die den anderen bejaht, wie er ist, dass er sich verändert, und die unbedingte Annahme bringt ihn dahin, dass er der Liebe zunehmend auch durch sein eigenes Verhalten entsprechen kann. So ist nichts überwältigender und heilsamer als die Erfahrung uningeschränkter Liebe. Sie ist – gerade indem sie vorausset-

zungslos und bedingungslos gilt – so folgenreich und prägend wie kein anderes Erleben.

Ob in der geschenkweisen Rechtfertigung des Gottlosen aufgrund des Glaubens nach Paulus (Röm 3,21 – 4,25) oder in der unbedingten und lebensverändernden Zuwendung Jesu zu den Sündern, den Kranken und Belasteten nach den Evangelien – Inhalt des Evangeliums ist jeweils die Zusage, dass Gott in dem Wirken, Sterben und Auferstehen Jesu Christi seine voraussetzungslose und bedingungslose Liebe erwiesen hat, die für die Glaubenden bleibende Grundlage und prägende Orientierung ihres gesamten Lebens und all ihrer personalen Beziehungen werden kann.

Leben im Hier und Jetzt

Als Johannes der Täufer in seiner Gefangenschaft Jesus zweifelnd fragen lässt: „Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten?“, lässt dieser ihm berichten, was hier und jetzt zu hören und bereits gegenwärtig zu sehen ist: „Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf, und Armen wird das Evangelium gepredigt“ (Mt 11,2-6; vgl. Lk 7,18-23). Gottes heilsame Herrschaft ist in ihm bereits wirksam und das verheißene Kommen Gottes als Erlöser und Retter hat sich in Jesu Kommen schon ereignet.

Diese Gewissheit des bereits gegenwärtigen Heils kommt im Johannesevangelium darin zum Ausdruck, dass das ewige Leben nicht nur von der Zukunft erhofft und im Glauben als gewiss erwartet wird, sondern für die Glaubenden bereits gegenwärtig angebrochen ist. „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen“ (Joh 5,24). Wer an Jesus als den Sohn Gottes glaubt, der ist von Gott selbst neu gezeugt und aus seinem Geist neu geboren worden (Joh 1,12f.; 3,3ff.). Wo Jesus selbst als das Leben und die Auferstehung in Person erkannt wird, hat der an ihn Glaubende schon hier und jetzt auch an seiner

Auferstehungswirklichkeit und seinem ewigen Leben teil: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben“ (Joh 11,25f.). Kann man das Gesunden durch den Glauben und im Glauben noch eindrücklicher zum Ausdruck bringen als mit dem gegenwärtigen Beginn des ewigen Lebens, mit der völlig neuen Geburt des Menschen und mit seiner bleibend gültigen Auferstehung von den Toten im Hier und Jetzt des Glaubens an Christus?³³

Paulus schließlich bringt die Gewissheit des heilsamen Neuanfangs Gottes mit seinen Menschen darin zur Geltung, dass er für die an den Gekreuzigten und Auferstandenen Glaubenden schon Gottes endzeitliche neue Schöpfung angebrochen sieht: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ (2 Kor 5,17; vgl. Gal 6,15). Schon gegenwärtig haben die Glaubenden nicht nur an der heilsamen und versöhnenden Wirksamkeit des Kreuzes Jesu Christi teil, sondern zugleich auch schon an ihm als dem zum Leben Auferstandenen, der fortan in ihnen wohnt (Röm 6,1-13; 8,1-17; Gal 2,19f.).³⁴

Das Seufzen und Sehnen der Kreatur

Dennoch wissen die vier Evangelisten wie vor allem auch der Apostel Paulus von einem einschneidenden „Noch nicht“ und einem der Erfahrung noch entzogenen „Dort und Dann“ des Heils und der endgültigen Rettung und Erlösung. Dieser Vorbehalt betrifft bei Paulus nicht die Gewissheit des Heils und der im Glauben zugesprochenen Versöhnung und Rechtfertigung; sie betrifft auch weniger, als wir heute denken würden, die Freiheit von dem Rechtsanspruch der Sünde und all dem, was Leben und Liebe verhindert. Denn in Christus – d.h. aufgrund seiner Stellvertretung und in Gemeinschaft mit ihm – haben die Glaubenden nach Paulus bereits Anteil an der Freiheit Christi, für Gott und mit ihm zu leben (Röm 6,1 – 8,17; Gal 2,15 – 5,26). Der große Vorbehalt der Erlösung betrifft

vielmehr die Vergänglichkeit der jetzigen leiblichen Existenz. Denn Paulus geht weder von der Unsterblichkeit des irdischen Leibes aus noch auch nur von der Unsterblichkeit der Seele. Auch die Gläubigen sehnen sich noch seufzend mit der vergänglichen nichtmenschlichen Kreatur nach ihrer endgültigen Erlösung von der Vergänglichkeit, der sie noch unterworfen sind und unter der sie noch körperlich und seelisch leiden müssen (Röm 8,18-27). Die Gläubigen wissen und leiden, dass sie noch nicht leibhaftig bei ihrem Herrn sind, sondern noch außerhalb ihrer göttlichen, endgültigen Existenzweise. Sie sind noch nicht da, wo ihre Staatsbürgerschaft und Heimat ist (Phil 3,20). Sie sind noch nicht „zu Hause“, sondern wohnen noch in der „Fremde“, sie haben noch nicht ihre endgültige „Wohnung“ und sind noch nicht mit ihrer ewigen Identität „überkleidet“ (2 Kor 5,1-10). Sosehr ihr „innerer Mensch“ in Christus von Tag zu Tag erneuert wird, gesundet, wächst und sich zum Leben entfaltet, sosehr gilt doch für ihren „äußeren Menschen“, dass er auch bei ihnen allmählich verfällt und nach wie vor der Sterblichkeit unterliegt (2 Kor 4,16). Deshalb bedürfen auch die Gläubigen bei der Ankunft ihres Herrn der endgültigen Verwandlung in die himmlische, von Gott neu geschaffene Leiblichkeit, die keine Vergänglichkeit, keine Krankheit und keinen Tod mehr kennt (1 Thess 4,13-18; 1 Kor 15,1-58).³⁵

Meine Gnade reicht für dich aus!

Sosehr wir das Gesunden durch den Glauben und im Glauben im Neuen Testament also breit bezeugt finden, sosehr stoßen wir hinsichtlich der leiblichen Dimension in unserer hiesigen irdischen Existenz an eine grundsätzliche Grenze, die wohl von Gott durch Neuschöpfung und leibliche Auferstehung überwunden wird, nicht aber durch menschliche Möglichkeiten der Selbstentfaltung, Selbstüberwindung und eigenen Lebensgestaltung. Auch hier mag nochmals Paulus als Beispiel dienen, der – wie wir sahen – durchaus als Apostel die geistliche Gabe hatte, im Namen Christi andere Menschen gesund zu machen (Röm 15,18f.; 2 Kor 12,12).

Wie er gegenüber den zu Schwärmerei und unrealistischer Wirklichkeitswahrnehmung neigenden Korinthern mitteilt, litt er selbst unter einer existentiellen und ihn in Leben und Dienst bestimmenden Einschränkung. Bildhaft umschreibt er sein Leiden mit einem „Pfahl im Fleisch“, der ihn wie ein „Stachel“, ein „Dorn“ im Fuß bei jedem Schritt schmerzt (2 Kor 12,7). Wir wissen nicht, ob Paulus hier von einer körperlichen Krankheit oder seelischen Not spricht; gewiss ist von der Antwort Christi her nur, dass es sich nicht um eine „Sünde“ – d.h. etwas von Christus und seiner Gemeinschaft Trennendes – handeln wird. Wir brauchen auch die Spekulationen nicht aufzunehmen, ob Paulus wohl an einem Augenleiden (vgl. Gal 4,15), an Migräne, an Epilepsie oder Depression gelitten haben mag. Der „Stachel“ steht in jedem Fall für eine gesundheitliche Begrenzung oder Schwachheit, um deren Überwindung willen er Christus dreimal – d.h. ausführlich und nachdrücklich – gebeten hatte (V. 8). Obwohl durch seine geistliche „Gabe, gesund zu machen“ viele andere Menschen geheilt wurden, antwortet Christus dem Apostel selbst ganz anders, als wir es von unseren bisherigen Erkenntnissen her erwarten mögen: „Meine Gnade reicht für dich aus – du brauchst nichts weiter als meine Gnade, denn (meine) Kraft ist in der Schwachheit vollendet – und kommt in der Schwachheit an ihr Ziel!“ (2 Kor 12,9). Während wir die eher bescheidende Übersetzung: „Lass dir an meiner Gnade genügen!“, in Erinnerung haben mögen, spricht Christus nach dem Grundtext dem Apostel positiv das volle Genügen seiner gnädigen Zuwendung und Liebe zu. Gegenüber den Korinthern, die sich ihrer Gaben, Stärken und Erfolge rühmen wollen, zieht Paulus aus dieser Zusage seines Herrn die überraschende Konsequenz: „So will ich mich nun sehr gerne umso mehr meiner Schwachheit ‚rühmen‘, damit die Kraft Christi bei mir wohne. Deshalb bin ich zufrieden und bejahe meine Schwachheiten – die Misshandlungen, die Nöte, die Verfolgungen und Bedrängnisse um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ (2 Kor 12,9f.).³⁶

Die Stärke der Schwachheit

Zu welchem Schluss kommen wir auf dem Hintergrund dieses Spannungsbogens des neutestamentlichen Zeugnisses und im Hinblick auf unsere aktuellen Auseinandersetzungen über die Geistesgaben und die Gabe zu heilen im Speziellen? Es ist gewiss verständlich, wenn wir als Glaubende so vom Glauben reden, dass vor allem die positiven und eindrücklichen Seiten unserer neuen Existenz zur Geltung kommen. Allerdings sollten wir nicht – im missionarischen Überschwang – den Eindruck erwecken, als wären mit dem Glauben alle menschlichen Probleme wie von selbst gelöst. Denn wenn wir in der gut gemeinten Absicht, Hoffnung und Interesse zu wecken, durch unsere einseitige Darstellung nur Illusionen und falsche Erwartungen auslösen, haben wir unserem Gegenüber und dem Evangelium einen schlechten Dienst erwiesen.

Die Illusion ist nämlich selten die Vorstufe zur berechtigten Hoffnung, sondern in aller Regel gerade ihr Gegenteil. Der Gegensatz ist deshalb so tief, weil die Illusion aufgrund ihrer unrealistischen Voraussetzungen nicht zu ihrer Erfüllung, sondern ausschließlich zu ihrem Ende und ihrer Auflösung kommen kann. Auf das schmerzliche Ende unserer „Täuschungen“ aber reagieren wir erfahrungsgemäß nicht mit Zuvorsicht, sondern eben mit „Enttäuschung“ – d. h. zunächst mit Hoffnungslosigkeit.

Insofern ist es nahe liegend, von unserer Hoffnung nicht nur im Zusammenhang der Stärke und des Erfolges zu sprechen, sondern genauso – wenn nicht um der Eindeutigkeit willen sogar: vor allem – unter Hinweis auf unsere Schwachheit und unsere menschlichen Grenzen. Natürlich fällt es uns viel leichter, das hervorzuheben, was neben dem Evangelium – ganz nebenbei und unverfänglich – auch uns als Zeugen noch in einem günstigen Licht erscheinen lässt. Doch entpuppt sich unsere Schwäche, immer stark sein zu wollen, gerade auf diesem Hintergrund als eine wirklich „unrühmliche“ Schwachheit.

Was einen zuverlässigen Zeugen ausmacht, ist allein seine Wahrhaftigkeit und Offenheit – und nicht etwa die Fähigkeit, sich selbst ins rechte Licht zu setzen. So lenken wir durch vorgespieltes Glück und demonstrierte Stärke nicht nur in unzulässiger Weise von der Sache ab, sondern verdrehen geradezu das eigentliche Anliegen des Glaubens. Das Evangelium gibt ja nicht darüber Auskunft, wie Menschen sich endlich den unheilvollen Wunsch erfüllen können, selbst so zu sein „wie Gott“, sondern es verkündet uns, dass wir in der Gemeinschaft mit dem einen Gott zu wirklich „menschlichen Menschen“ werden können. Denn wenn wir Gott – und ihn allein – in unserem Leben Gott sein lassen, werden wir frei davon, auf Kosten anderer und zum eigenen Schaden etwas zu spielen, was wir gar nicht sind. Indem wir uns nicht ständig nur an unserer Begrenztheit stoßen müssen, sondern die Möglichkeiten kennen lernen, die innerhalb unserer Grenzen liegen, entfalten wir erst unsere wahre Stärke, die sich nicht zuletzt im reifen Umgang mit der eigenen Schwachheit äußert.

Entsprechend darf es uns nicht wundern, dass uns Gott nicht unterstützt, wenn wir den Glauben lediglich als eine neue Form unseres alten „Feigenblattes“ in das gewohnte Leben einbeziehen wollen. Gott kann unsere Gebete nicht erhören, wenn es bei unseren Bitten letztlich darum geht, dass wir allein und ohne ihn das werden wollen, was wir gerade in Gemeinschaft mit ihm – im „Wir“ des Glaubens – leben und erleben sollen.

Wenn wir jedoch verstehen, dass es Gott in seiner Liebe nicht um unsere Stärke und unsere Leistungen, sondern um uns selbst geht, und wenn wir erkennen, dass Christus nicht nur durch unsere Fähigkeiten und Gaben, sondern durch *uns* – in unserem Angewiesensein auf Liebe – wirken will, erfahren wir eine ganz neue Stärke, die nirgends eindeutiger zu greifen ist als in unserer Schwachheit. Denn Christus spricht zu seinem Apostel wie zu jedem an ihn Glaubenden bis heute: „Meine Gnade reicht für dich aus – du brauchst nichts weiter als meine Gnade, denn (meine) Kraft ist in der Schwachheit

vollendet – und kommt in der Schwachheit an ihr Ziel!“
(2 Kor 12,9).

Getröstet, um zu trösten

Damit sind wir abschließend an dem Punkt, an dem sich die Frage nach dem Verhältnis von Glaube und Gesundheit noch einmal in eine ganz neue Richtung wendet. Ja, es stimmt, dass Menschen durch das Wirken Jesu und in der Zeit der frühen Kirche auch psychisch und leiblich bereits in diesem Leben von schweren Krankheiten geheilt wurden. Andererseits waren sich gerade die ersten Christen in ihrer Situation der Verfolgung und der äußeren Schwierigkeiten ihrer Vergänglichkeit und Schwachheit sehr bewusst. Für sie fing das „ewige Leben“ sehr wohl schon in der gegenwärtigen Gottesbeziehung und christlichen Gemeinschaft an, es ging aber nicht in diesem irdischen Leben auf. Sie litten in der Kreuzesnachfolge Jesu nicht nur *trotz* ihres Glaubens, sondern oft gerade auch *wegen* ihres konsequent bekannten und gelebten Glaubens.

Für den an Gottes Liebe und Christi Zuwendung und Lebenshingabe orientierten Glauben geht es somit immer weniger um die Frage der eigenen Erfahrung, Gesundheit und Bestätigung als vielmehr um die, wie dieser Glaube für andere erfahrbar werden kann. Neben den berechtigten Wunsch nach eigenem Wohlergehen und Erstarren tritt zunehmend das Anliegen, andere an der Realität des Glaubens und vor allem des Geglauten teilhaben zu lassen.

Ein starker und gesunder Glaube zeigt sich dann nicht am kraftvollen und selbstbewussten Auftreten, sondern in der Fähigkeit, sich Schwachen zuzuwenden, ohne sie zu erniedrigen, auf Fragende einzugehen, ohne sie zu belehren, Zweifelnde zu begleiten, ohne ihnen die eigenen Lösungen aufzuzwingen, Hilflosen so zu helfen, dass sie nicht noch hilfloser werden, Unsichere zu ermutigen, ohne ihnen ihre eigene Verantwortung abzunehmen. Kurzum, die Stärke des Glaubens erweist sich in der Fähigkeit, mit der Schwachheit anderer

verantwortlich und liebevoll umzugehen. Denn wir werden selbst getröstet, damit wir andere trösten können; und unsere eingestandene Schwachheit ist nicht nur ein Mangel, sondern zugleich die Voraussetzung, andere zu stärken.³⁷ Vielleicht ist die Fähigkeit, sich selbst anderen und ihren Bedürfnissen und Nöten zuzuwenden und auch sie „mit den Augen Gottes“ zu sehen, überhaupt die schönste Erfahrung des *Gesundens im Glauben*, die wir schon hier und jetzt machen können.

Anmerkungen

¹ Vgl. zur Erfüllungsgewissheit auch Mt 12,28 (par. Lk 11,20): „Wenn ich aber durch den Geist Gottes die bösen Geister austreibe, so ist die Königsherrschaft Gottes zu euch gekommen / euch erschienen.“ Vgl. Mk 3,27.

² S. Mk 1,29-31.32-34.40-45; 2,1-12; 3,1-6; 3,7-12; 5,21-43; 6,53-56; 7,31-37; 8,22-26; 10,46-52.

³ S. Mk 1,23-28; 1,32-34; 3,7-12; 5,1-20; 7,24-30; 9,14-29.

⁴ S. Mk 2,1-12.13-17.

⁵ Vgl. zum Ganzen H.-J. Eckstein, Glaube und Sehen. Markus 10,46-52 als Schlüsseltext des Markusevangeliums, in: ders., Der aus Glauben Gerechte wird leben. Beiträge zur Theologie des Neuen Testaments, BVB 5, 2. Aufl., Münster u.a. 2007 (2003), 81-100.

⁶ S. Mk 5,34; 10,52; Lk 7,50; 17,19.

⁷ Dies gilt gerade auch für das Johannesevangelium, für das die Heilungen als „Werke“ des himmlischen Vaters in seinem Sohn und als „Zeichen“ für das in ihm bereits offenbarte ewige Leben von besonderer Bedeutung sind – bis hin zur zentral entfaltenen Auferweckung des Lazarus in Joh 11. Vgl. Joh 4,43-54 Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten (vgl. Mt 8,5-13 par. Lk 7,1-10); 5,1-9(-47) Heilung des Gelähmten am Teich Bethesda (S); 9,1-7(-41) Heilung des Blindgeborenen (S); 11,1-46 Auferweckung des Lazarus (S); vgl. zum Ganzen Joh 2,11.23; 10,25f.37f.; 12,37f.; 14,10f.; 20,30f.

⁸ S. zur auf die Jünger Jesu übertragenen Vollmacht Mk 6,7.13 par.; Lk 10,9.17-20; s. zur nächsterlichen Situation Mk 16,17-20; Apg 3,1ff.; 5,12.15f.; 14,9; 19,11f.; 28,8f.

⁹ S. zum Ganzen H.-J. Eckstein, Das Wesen des christlichen Glaubens, in: ders., Der aus Glauben Gerechte wird leben (s.o., Anm. 5), 3-18; H.-J. Eckstein, Glaube und Erfahrung. Von der Realität des Geglaubten, in: ders., Wenn die Liebe zum Leben wird. Zur Beziehungsgewissheit, Grundlagen des Glaubens 3, Holzgerlingen 2010, 13-47.

¹⁰ Vgl. in diesem Zusammenhang auch Joh 3,36; Apg 14,2; 1 Petr 2,8; 3,1; 4,17.

¹¹ Röm 6,8; 10,9; 1 Thess 4,14.

¹² Für Paulus untypisch; s. 1 Kor 13,7; vgl. 2 Thess 1,10b; Joh 11,26b.

¹³ S. Röm 4,3.17; Gal 3,6.

¹⁴ S. Gal 2,16; Röm 10,14a; Phil 1,29.

¹⁵ Zum Verständnis des Glaubens als eines personalen Beziehungsbegriffs im Licht der Liebe Gottes s. H.-J. Eckstein, „Gott als Vater“ – das zentrale christliche Gottesverständnis?, in: ders., Wenn die Liebe zum Leben wird. Zur Beziehungsgewissheit, Grundlagen des Glaubens 3, Holzgerlingen 2010, 49-87; H.-J. Eckstein, Du liebst mich, also bin ich. Gedanken, Gebete und Meditationen, 15. Aufl., Holzgerlingen 2009.

¹⁶ Auch die Rede vom „Glauben Christi“ u.ä. in Röm 3,22.26; Gal 2,20; Phil 3,9 spricht nicht etwa vom „Glauben, den Christus hatte“, sondern – wie auch Gal 2,16; Röm 10,14; Phil 1,29 ausdrücklich bestätigen („an Christus glauben“ / „an Christus gläubig werden“) – vom „Glauben an Christus“ im oben beschriebenen umfassenden Sinn.

¹⁷ Röm 1,17; 3,26.30; 5,1; 9,30; 10,6; Gal 2,16c; 3,8.11.(22.)24; 5,5.

¹⁸ Röm 3,22.30; Gal 2,16a; Phil 3,9.

¹⁹ S. neben Röm 3,24 vor allem Phil 1,29: „Denn euch ist es geschenkt um Christi willen, nicht allein an ihn zu glauben...“ Vgl. Eph 2,8: „Denn aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es.“

²⁰ S. Röm 3,24; 4,4.16; 5,2.15.17.20.21; 6,14f.; 11,5f.; Gal 1,6.15; 2,21; 5,4 u.ö.

²¹ S. Röm 2,17.23; 4,2; 1 Kor 1,29-31; Gal 6,13f.; vgl. Eph 2,9.

²² S. Röm 3,21ff.; 4,1ff.; 5,1f.; Gal 2,16; 3,1ff.

²³ In diesen Zusammenhang der Heilsgewissheit und Zuversicht in Anfechtung und Leiden gehört auch die Erkenntnis der dem Glauben vorangehenden göttlichen Erwahlung und Berufung; s. Röm 8,28-30; 9,11f.15f.23f.; 11,5-7.28f.; 1 Kor 1,27; 1 Thess 1,4; vgl. Eph 1,2-12; 2,8; 2 Thess 2,13-17; 2 Tim 1,9.

²⁴ S. zur Gewissheit des Heils Röm 3,2f.; 5,1; 6,22f.; 8,1.16f.28-39; 10,9-13; 11,29; 14,4; 1 Kor 1,8f.; 10,13; 2 Kor 1,21f.; 5,5-8; Phil 1,6.

²⁵ Gegenüber denen, die sich in der Gemeinde in Philippi selbst schon für „vollkommen“ hielten, betont Paulus, dass er das himmlische Ziel und Christus selbst noch nicht ergriffen habe, aber eben von ihm bereits ergriffen sei (Phil 3,12).

²⁶ Vgl. nur Röm 8,1-14; 1 Kor 13; Gal 5,22.

²⁷ S. Röm 5,12ff.; 6,1ff.; 7,7ff.; 8,1ff.

²⁸ S. Röm 8, 14-17.21.23; Gal 3, 26; 4,5-7.

²⁹ Zu Gott als „Vater“ s. wiederum Röm 8,14ff.; Gal 3,26; 4,5-7.

³⁰ S. zu Christus als Bräutigam und der Gemeinde als Braut 2 Kor 11,2; vgl. Eph 5,25f.

³¹ Wenn man es mit philosophischen Begriffen sagen will: Gott als Schöpfer ist nicht nur als ein „Seiender“ unter anderen vorzustellen, sondern als das „Sein“ selbst.

³² Vgl. zum Ganzen H.-J. Eckstein, Glaube, der erwachsen wird, 7. Aufl., Holzgerlingen 2008 (1986), 19-90; H.-J. Eckstein, Gott wird Mensch. Vom menschlichen Gottesbild zum christlichen Menschenbild, in: ders., Glaube als Beziehung, 2. Aufl., Holzgerlingen 2006 (2006), 9-32.

³³ S. zur Gegenwärtigkeit des Heils im Johannesevangelium vor allem: Joh 3,13-21; 3,31-36; 4,23; 5,20-27; 11,23-25; 12,44-50. Dem entspricht der Zuspruch der gegenwärtigen Gewissheit des Heils für die Glaubenden als uneingeschränkte certitudo (im Sinne von ‚Christusgewissheit‘ – im Gegensatz zu securitas im Sinne von ‚Selbstsicherheit‘): Joh 3,15f.36; 5,24; 6,37.39f.47.54; 8,51; 11,25f.; 17,2.6ff.; 20,31 (vgl. 1 Joh 3,1f.14.19f.; 4,13; 5,11-13). Zur Gewissheit der zukünftigen Bewahrung der Glaubenden durch Christus im Heil (Perseveranz) s. Joh 10,27-30; 17,9-11b.15 (vgl. 1 Joh 2,19).

³⁴ S. zum Ganzen H.-J. Eckstein, Christus in uns. Eine voraussetzungslose, aber folgenreiche Beziehung, Jahrgabe der Evang. Sammlung in Württemberg, Lichtenstein 2003, 3-32 (= in: ders., Glaube als Beziehung. Von der menschlichen Wirklichkeit Gottes, Grundlagen des Glaubens 2, 3. Aufl., Holzgerlingen 2010 [2006], 59-71).

³⁵ S. zum Ganzen H.-J. Eckstein, „Ihr werdet den Himmel offen sehen“. Zur Wiederentdeckung der Hoffnung, Jahrgabe der Evang. Sammlung in Württemberg, Lichtenstein 2001 (= in: ders., Zur Wiederentdeckung der Hoffnung. Grundlagen des Glaubens, 2. Aufl., Holzgerlingen 2008 [2002], 9-44).

³⁶ Vgl. Phil 4,11-13; Röm 5,1-5 und zum Rühmen der Schwachheit 2 Kor 10,8.17; 11,16ff.30; 12,5.

³⁷ Vgl. 2 Kor 1,3f.: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal, damit wir auch trösten können, die in allerlei Trübsal sind, mit dem Trost, mit dem wir selber getröstet werden von Gott.“

*Dr. Hans-Joachim Eckstein ist
Professor für Neues Testament
an der Evangelisch-theologi-
schen Fakultät der Universität
Tübingen.
[www.uni-tuebingen.de/
ev-theologie/personal/eckstein](http://www.uni-tuebingen.de/ev-theologie/personal/eckstein)*



Nachbestellungen der Jahressgabe können bei der Geschäftsstelle erfolgen.

Die Finanzierung der Jahressgabe geschieht ausschließlich durch Spenden.
Für einen Unkostenbeitrag sind wir dankbar.

Konto: Evangelische Sammlung in Württemberg e.V.
Evangelische Kreditgenossenschaft Stuttgart
(BLZ 520 694 10) Kto 414 271

Die Evangelische Sammlung in Württemberg ist ein Zusammenschluss von Theologinnen, Theologen und engagierten Laien innerhalb der Landeskirche. Ihr Anliegen ist es, den Dienst am Evangelium zu unterstützen, das Leben unserer Kirche mitzugestalten und den missionarischen Auftrag wahrzunehmen. Grundlage ihrer Arbeit ist das Evangelium von Jesus Christus, wie es in der Heiligen Schrift gegeben und in den Bekenntnissen der Reformation bezeugt ist. Die Evangelische Sammlung weiß sich den Kernaussagen lutherischer Theologie verpflichtet: *Solus Christus* (allein Christus), *sola gratia* (allein aus Gnade), *sola fide* (allein durch den Glauben), *sola scriptura* (allein die Schrift).

Viermal im Jahr erscheint der Rundbrief der Evangelischen Sammlung. Dieser wird kostenlos an Interessierte versandt. Wenn Sie ihn in Zukunft erhalten möchten, senden Sie doch eine kurze Mitteilung an die Geschäftsstelle: Gabriel-Biel-Platz 2, 72574 Bad Urach; evangelische.sammlung@kirche-ev-badurach.de